



**D**er Bäcker sagt, dass seine Schrippen Spuren

von L-Cysteinhydrochlorid enthalten könnten.

Es ist der gleiche Mann wie damals aber in der Zeit, wo ich weg war, hat sich ein fingerbreiter Schnurrbart auf seiner Lippe gebildet. Er erinnert mich so irgendwie an meinen Bruder. Wenn man sich bloß die Bäckermütze wegdenkt.

In meiner Hand wirken die bronzefarbenen Münzen wie verloren. Ich zähle nochmals nach. Vierzig Cent. Mehr als eine Schrippe kann ich mir davon nicht leisten.

Nur der Tod ist umsonst.

„L-Cysteinhydrochlorid ist eine Aminosäure, die aus menschlichen Haaren oder Pferde- und Schweineborsten gewonnen wird.“, erklärt mir der Bäcker. Er sagt, er wolle sich nicht anmaßen, die Zutaten in *Haram* oder *Helal* einzuteilen aber es sei seine Pflicht, mich zumindest auf die Inhaltsstoffe aufmerksam zu machen. In Sachen *Fatwa* müsse ich mich an einen Gelehrten meines Vertrauens wenden.

„In Sachen was?“, frage ich.

„Selbstverständlich nur, wenn sie ein Problem bezüglich der *Scharia* haben.“, sagt er.

Sein Lächeln hebt den Schnurrbart an. Ich lasse die Münzen zurück in meine Manteltasche klimpern und trete hinaus in die Kälte.

Soll er seine Schrippen doch behalten. Darauf angewiesen bin ich nicht.

Insgesamt dreieinhalb Wochen am Tropf lassen die Gewöhnung an das Kauen schnell vergehen. Meine Kiefermuskeln sind eingerostet in all der Zeit. Außerdem lebt es sich mit leerem Magen leichter.

Gleichgültiger. Entkoppelter.

Ich bin nun schon seit einer halben Stunde wieder auf freiem Fuß aber mein Horizont ist derselbe. *Wie lange noch*, lautet die ewige Frage an mich selbst.

Seit ich damals die Tabletten genommen hatte, Stück für Stück aus der glänzenden Folie gedrückt, ist eine halbe Ewigkeit vergangen.

Dazwischen das Krankenhaus. Unnütze Leidensverlängerung.

So wie sie meinen Magen vollkommen leer gepumpt haben, herrscht nun auch in meinem Kopf gähnende Leere.

Jenseits von Hunger und Hoffnung kristallisiert sich das Wesentliche heraus.

Das Leben braucht mich genau so wenig, wie ich auf es angewiesen bin. Mein Vertrag ist längst abgelaufen. Aber die Kündigungsfrist läuft weiter.

Ich stehe am Anfang vom Ende. Der Teufelskreis schließt sich.

Alles ist wieder wie damals, bevor ich auf das Freitod-Forum stieß.

Alles ist wieder wie damals, mit dem kleinen Unterschied, dass ich heute weiß, was zu tun ist. Der Impuls muss von innen kommen. Keine Chance auf Inspiration von Außen.

Mein Blick haftet auf dem Asphalt. Der eisige Wind zieht durch die Ritzen meines Mantels und bestärkt das Gefühl, dass ich an diesem Ort nichts mehr zu suchen habe.

Vor einem Schaufenster halten meine Schritte inne. Ein großes Plakat zeigt eine untergehende Sonne am Horizont. Türme und Kuppeln, Palmen und Häuser glühen rot-orange. „Mindestens einmal im Leben, sollte man sich auf die Hadsch begeben.“, steht in glitzernden Lettern über der Sonne geschrieben. „5.000 Euro All Inclusive“, steht darunter.

Da spüre ich plötzlich etwas Schweres auf meiner Schulter.

Ein Anschlag auf mein Gleichgewicht

„Allah uh Akbar.“, sagt ein grinsendes Gesicht zu mir. Es ist schneeweiß, bis auf einen schwarzen Ziegenbart.

„Mensch, Mensch. Wie die Zeit verjeht. Det ist ja eine halbe Ewichkeit her.“

Meine Erinnerung pariert. Aber der Name des Anderen ist unter bleiernen Wochen vergraben. Er trägt einen schwarzen Ledermantel und auf seinem Kopf sitzt eine Art Turban. Mit schwellender Brust sagt er: „Ick bin jetzt Jeschäftsman. Hab mich selbstständig jemacht. Ob du’s gloobst oder nicht, det ist mein Laden, vor dem du gerade stehst. Niemand in janz Berlin bietet die *Hadsch* so jünstig wie icked.“ Seine Stirn legt sich in Falten, als er mir ins Gesicht schaut und fragt:

„Und du? Immer noch Stütze?“

Ich starre ihn an und schaue durch seine Augen geradewegs hindurch auf die nächste Häuserwand. Am liebsten würde ich mir jetzt und hier die Pulsadern aufschneiden: Die klassische Variante - spektakulärer aber schmerzvoller Tod. Verdrängte Ratschläge aus dem Freitod-Forum: Vergiss den Querschnitt, außer du willst dich lächerlich machen. Und denk daran: Nimm nur neue Klingen aus Edelstahl, denn gebrauchte und rostige zeugen von fehlendem Charakter.

Aber alles was ich sage ist:

„Wieso trägst du eigentlich diesen lächerlichen Turban?“

Sein Gesicht wirkt wie versteinert. Regungslos, bis auf die Falten seiner Stirn. Seine Augen sind zu schmalen Schlitzern verengt. Er greift in seine Manteltasche und hält mir einen Geldschein entgegen. Es dauert eine Weile, bis ich reagiere. Daraufhin verbeugt er sich flüchtig und murmelt: „Möge Allah mit dir sein!“

Sekunden verstreichen und ich bin wieder allein. Kein Fußgänger in meiner Nähe. Kein Gedanke in meinem Kopf, bis auf den Lockruf, der in der Sprache meiner schlotternden Glieder spricht.

Einfach erschiessen. Einfach den Abzug drücken. Es klingt so einfach. Aber das ist bloß mangelnde Information. Die wenigsten, die sich eine Pistole an die Schläfe setzen, haben damit Erfolg. Denn solange die Kugel nicht das Hirn trifft, ist alles umsonst. Als sicher gilt da nur eine Schrotflinte, weil sich so leichter zielen lässt. Aber auch das ist nur hundertprozentig, wenn man sie in den Mund einführt und genau weiß, wo der Hirnstamm sitzt. Als Alternative gibt es da zwar immer noch das Herz aber auch hier hat Zielsicherheit höchste Priorität. Ich habe im Internet von einem Jungen gelesen, der es ziemlich vermässelt hat. Nachdem er sein ganzes Bett vollgeblutet hatte, schleppte er sich in die Küche, ließ dort einen Handabdruck auf der Stuhllehne zurück, quälte sich wieder ins Schlafzimmer und rutschte dort an seinem Schrank herunter, wo sein Bruder ihn erst zwei Tage später fand.

Der 20-Euro Schein zwischen meinen Fingern flattert im Wind. Mein Startkapital zum Ende. Sicherlich wäre damit irgendwo ein Berlin ein Feuereisen aufzutreiben. Aber ich habe erstens nicht die Zeit und zweitens lässt mich allein die Vorstellung der benötigten Willenskraft weiche Knie bekommen.

Auch wenn die Idee vom heroischen Abgang immer noch verlockend klingt. Soviel haben mir die drei Wochen im Krankenhaus gebracht, dass ich die Selbsttäuschung durchschaue.

Ich bin ein Feigling.

Pulsadern, Schläfenschuss, alles möglich aber nichts für mich

Als ich noch von der Sozialhilfe und Stütze lebte und mich tagein tagaus durch die S- und U-Bahnen quälte, hatte ich mich immer für etwas besonderes gehalten. Meine Rede an die Passagiere begann zwar mit den Worten „Bitte entschuldigen sie die kleine Störung.“ aber zwischen dem Anpreisen meiner zerknickten Zeitungen, hielt ich mein wahres Gesicht in Hintergedanken verborgen. Ich erzählte bis zu fünfzig Mal am Tag die Geschichte meines Lebens.

Wie meine Mutter von meinem Vater geschlagen wurde, bis sie hinkte. Wie sie mit mir und meinem Bruder nach Berlin geflohen war. Wie sie auf offener Straße von einer Bande Skinheads vergewaltigt wurde. Wie mein Bruder eines Abends zum Arbeitsamt ging und nie wiederkehrte.

Ich bemerkte schnell, dass mein Tonfall einen entscheidenden Einfluss auf die Großzügigkeit der Passagiere hatte, darum bemühte ich mich täglich um mehr Dramatik, mehr Gestik, mehr Mimik und malte die Geschichte immer weiter aus.

Je öfter ich sie erzählte, desto mehr schlüpfte ich in die Rolle des universell Gepeinigten, von Welt und Zeit mit Füßen getreten, bis irgendwann die Grenzen verschwommen und ich als mein eigener Gott und Henker das Urteil fällte.

Das gesamte Leid des Planeten lastete auf meinen Schultern. Es gab keinen Zweifel. Man hatte mir ein Leben aufgeschwatzt, das ich nicht bestellt hatte.

Ich war zum Opfer auserkoren, dazu verdammt, für all die Fehler dieser Welt im Feuer zu braten, bis ich in einem großen Triumph endlich aussteigen würde. Mein Blut würde das Gesicht der Menschheit bespritzen, auf dass sie mich für immer in Erinnerung behielten, wie den mageren Kerl, der überall an den Kreuzen baumelt..

Ich, die Inkarnation des Scheiterns ohne Ausweg.

Ich, die Verkörperung des Leidens ohne Sinn und Zweck.

Ich, die Vergeltung jedes einzelnen unzufriedenen Augenblicks.

So sah ich mich. So dachte ich.

Doch ich habe es nicht einmal geschafft, einen vernünftigen Abschiedsbrief zu schreiben, der meinem Groll gebührend Ausdruck verlieh. Und so endete meine große Vision in Schlaftabletten mit Wasser und einem Rettungseinsatz.

Demut lässt mich nun klarer sehen. Ich bin nichts weiter als ein Feigling am Anfang des Winters. Eine Eintagsfliege, die den Anschluss verpasst hat. Allein auf der Straße. Zwanzig Euro in der Hand: ein Blatt Papier mit einer Zahl.

Der Tod ist umsonst aber das Sterben kostet alles, was du hast.

Ich werde mich weder vor einen fahrenden Zug werfen, noch vom Fernsehturm in die shoppenden Menschenmassen springen. Was ich brauche, muss schnell, sicher und schmerzlos sein.

Ich könnte mich mit einem Walkman in den Regen stellen und auf Blitze warten. Ich könnte einen Bleistift in meine Nase stecken und mit voller Wucht auf den Tisch schlagen. Ich könnte mich als Freiwilliger bei der Bundeswehr melden. Ich könnte mich in Stacheldraht wälzen. Pommesgabelharakiri. Auf den dritten Weltkrieg warten. Hitzschlag. Überfressen. In den Löwenkäfig springen.

Alberne Alternativen aus dem Internet. Zeitvertreib für Unentschlossene.

Gift für die, die es ernst meinen.

Ich habe gelesen, dass eine Überdosis Bleiche oder Insulin bei richtiger Anwendung Wunder wirkt. Auch Morphin, Methadon, Zyanid oder Chloroform wäre eine Lösung. Daphnetoxin, Atropin, Aconitin oder Oenanthetoxin.

Die Fülle der Möglichkeiten lässt meinen Kopf kreiseln.

Ich brauche Erlösung. Und ich brauche sie jetzt.

Meine Füße bewegen sich wieder über den Asphalt, auf dem Weg zur nächsten Apotheke.

Ein wackliger Entschluss umkreist die Insulin-Idee. Wahrscheinlich werden sie es mir verweigern aber im Notfall gibt es immer noch Aspirin und Paracetamol. Eine Überdosis

Wasser ab 14 Liter. Rattengift. Insektizide. Absichtliches Verhungern. Luft ins Blut spritzen. Tod durch Bienenstiche.

Ich darf nicht daran denken. Das Internet macht alles lächerlich. Sogar die Wahl der Qual wird zum Witz, endlos reproduzierbar. Suizid per Cut and Paste.

Ein paar Schritte später stehe ich an der Frankfurter Allee. Jeweils zwei Spuren nach Osten und Westen, in der Mitte ein braun-grüner Streifen. Der Verkehr läuft zäh. Die Apotheke liegt am anderen Ufer.

Von irgendwo her krächzt ein Lautsprecher: „Allah-uh-Akbar, Allah-uh-Akbar, Äschhed-u änläa ilaähe illaallah, Äschhed-uh äne Muhammadar Rasuulu’llaah...“

Da sehe ich erst, dass auf dem grünen Streifen inmitten des Verkehrs hunderte von Menschen auf dem matschigen Rasen stehen, alle in dieselbe Richtung gewandt. Durch den Verkehr hindurch ist es nicht zu erkennen, wo die Schlange anfängt oder aufhört. Die Frauen tragen Kopftücher, die Männer flache Hüte ohne Krempe.

„Allah-uh-Akbar“, dröhnen sie plötzlich und ertränken für einen Moment jedes Geräusch. Dann heben sie gleichzeitig die Hände zum Kopf und verschränken die Arme. Einen Augenblick später verbeugt sich die Masse in Eintracht, als folge sie dem Impuls eines unsichtbaren Großhirns.

Dann stehen sie alle wieder auf und werfen sich auf den Boden wie eine Kette von Dominosteinen. Ihre Köpfe berühren den feuchten Boden und als sie sich wieder aufrichten, haben viele von ihnen braune Flecken an der Stirn.

Das ist nicht mein Leben. Ich hab es nicht gewollt.

Gerade will ich mich zwischen den Autos hindurch schieben, als mir jemand eine Karte in die Hand drückt. Den Kopf nach ihm wendend, nehme ich einen Schritt zurück auf den Bürgersteig. Neben mir ist ein offenes Zelt aufgebaut, unter dem eine einsame Pfanne brutzelt. Doch der Jemand ist nirgends zu sehen. „Für einfache, tägliche Rezitation ist der Koran in 30 gleichlange Stücke eingeteilt. Es gibt 114 Kapitel, 6,226 Verse, welche 99,464 Wörter enthalten, die sich aus 330,113 Buchstaben zusammensetzen. Die tägliche Mindestlesezeit liegt bei fünf Minuten, bzw. 50 Versen.“

Ich lasse die Karte auf den Boden segeln. Kein Gedanke in meinem Kopf. Ich empfinde einzig und allein Wut über die Tatsache, wie sehr sich alles geändert hat. Ändern kann.

Und es treibt mich an.

Mit einem Satz bin ich auf der Straße, doch da rauscht plötzlich ein Bus auf mich zu. Ich hoffe, stehen zu bleiben aber mein Überlebensinstinkt gewinnt wieder einmal die Oberhand.

Wieder zurück auf dem Bürgersteig, stampfe ich mit dem Fuß auf. Ich starre in den Verkehr und verharre. Mein Denkapparat vergisst für einen Augenblick alles, was ihn beschäftigt, um seine letzte, fatale Verbindung herzustellen.

Kohlenmonoxid. Tod durch Erstickung.

In der Vorstellung umschließt mein Mund bereits den Auspuff eines Kleinwagens.

„Na Süße, willst du dir 20 Euro verdienen?“, höre ich mich fragen.

Ein plötzliches Zucken in meinem Hals lässt mich den Kopf zur Seite wenden und ich schaue direkt auf den Essenstand neben mir. Ein Blick auf die blaue Flamme des Gaskochers unter der Pfanne und ein Gedanke später ist er in meiner Jacke verschwunden, während ich über den menschenleeren Bürgersteig hetze.

Ich brauche einen Raum, klein und luftdicht. Jetzt und Hier.

Und da sehe ich auch schon die nächste Telefonzelle.

Bevor mir jemand zuvorkommen kann, springe ich hinein. Ich drehe den Campingkocher auf die höchste Stufe und will mich schon auf dem Boden niederlassen, als mir plötzlich etwas einfällt. Ich schnalle meinen Gürtel ab, fädel ihn durch die Innenseite des Türgriffs und knote ihn um das Telefon.

Wär ja noch schöner, wenn man mich rausholt, bevor ich genug inhaliert hab.

Ich schaue mich um und nehme den Hörer aus der Wand, nur um etwas in der Hand zu halten. Auf dem Telefonkasten steht aufrecht ein rosa Feuerzeug, das einen silbernen Halbmond an der Seite trägt. Mein heißer Atem macht die spiegelnde Oberfläche matt.

Da klopft es plötzlich. Ein Mann vor der Scheibe.

Ich sehe aus den Augenwinkeln, wie er seine Faust geballt hat und mit dem Daumen eine fragende Bewegung macht. Das Gas lässt meine Lider bereits schwer werden, doch bevor sie völlig zuklappen, sehe ich etwas, hinter seinem Rücken, inmitten des Verkehrs.

Dort, auf dem grünen Streifen, inmitten der Niederwerfungen, steht mein Bruder. Ja, wahrhaftig, er ist es, wenn man sich bloß den Turban wegdenkt.

Taumelnd reiße ich den Gürtel vom Türgriff und stürze hinaus, während eine Stimme die Luft erfüllt, der der Mob murmelnd folgt: „Der Körper ist das Königreich, die Seele ist der König. Verstand und Verlangen sind die Aufständigen.“

Ich weiche einem Wagen aus, springe an einem Motorrad vorbei. „Neid, Hass, Gier und Widerstand fordern Zölle für die Grenzen ein. Oh Dschihad mögest du uns den Weg weisen zur Auflösung der ewigen Besatzung und uns lehren, dem ich zu sterben um in Allahs Armen uns wieder zu finden.“

Nur noch wenige Meter, da höre ich plötzlich ein lautes Donnern, als würde all mein Zorn hinter meinem Rücken auf einmal Gestalt annehmen. Kurz darauf wird es plötzlich heiß. Druck zerfetzt die Luft und schießt mir ins Genick.

Eine LKW-Hupe hämmert von links auf mich ein.

Tausend Köpfe drehen sich. Mein Bruder nicht.